

«Verantwortung zeigt sich darin, wie man Tag für Tag arbeitet»

Der neue Glencore-Chef Gary Nagle versichert, er führe den Kurs von Ivan Glasenberg fort. Und er erklärt im Gespräch mit Gerald Hosp, warum der Rohstoffkonzern an Kohleanlagen festhält, um den Klimawandel zu bekämpfen

Herr Nagle, wir wollten uns eigentlich physisch treffen, jetzt haben wir ein Gespräch per Bildschirm. Hat die Pandemie Ihren Antritt als Chef von Glencore vor rund sechs Monaten gebremst?

Die Pandemie hat mich sicherlich nicht gebremst. Ich konnte aber weniger reisen. Ich hätte gerne mehr Standorte besucht, mehr Leute getroffen.

Was war Ihre erste Initiative als Chef?

Ich habe das Unternehmen in einem sehr guten Zustand übernommen. Meine Priorität ist zunächst, die Sicherheit unserer Mitarbeitenden zu gewährleisten und den Erfolg des Unternehmens zu stärken. Es gab keinen grossen Wandel.

Gab es kleinere Veränderungen? Haben Ihnen beispielsweise die Teppiche nicht mehr gefallen?

Wir haben unter bestimmten Bedingungen flexible Arbeitszeiten eingeführt. Die Leute sollen auch von zu Hause aus arbeiten können. Wir möchten, dass unsere Mitarbeitenden wissen, dass wir auf ihre Bedürfnisse eingehen, wenn sie später anfangen oder früher gehen müssen. Ausserdem müssen unsere männlichen Mitarbeiter keine Krawatte mehr tragen, es sei denn, sie treffen sich mit Kunden. In manchen Kulturen gehören Anzug und Krawatte noch zur Arbeitswelt. Ich möchte, dass sich unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wohl fühlen.

Glencore ist stolz auf seine fordernde Firmenkultur. Lässt sich eine solche Kultur aufrechterhalten, wenn viele in Heimarbeit sind?

Das ist in der Tat schwierig, deshalb wird es bei uns nicht möglich sein, ausschliesslich von zu Hause aus zu arbeiten. Es muss Zeiten geben, in denen ein Team ins Büro kommt. Eine Firmenkultur lässt sich nicht allein über Zoom oder Webex herstellen.

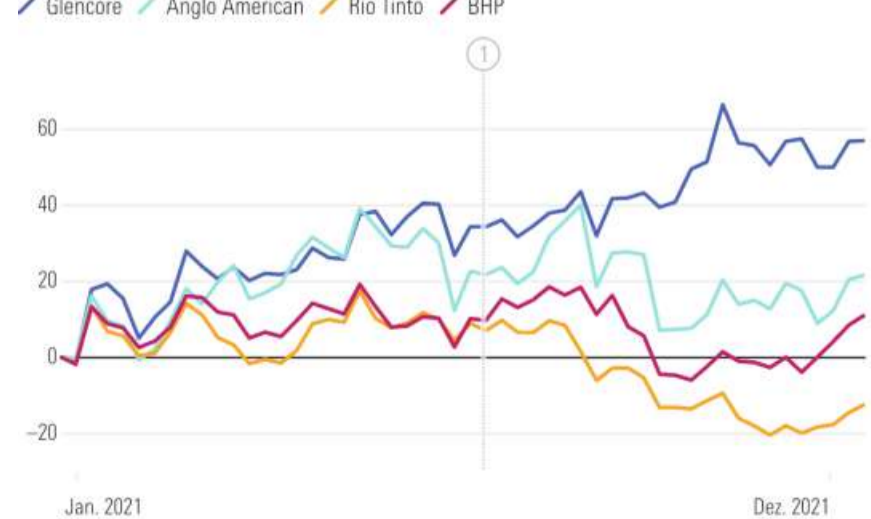
Sie bezeichnen Ihren Vorgänger Ivan Glasenberg einmal als Wikipedia von Glencore. Zugleich ist er auch zweitgrösster Aktionär. Wie können Sie sein Wissen nutzen, ohne dass andere Aktionäre den Eindruck haben, dass sie benachteiligt werden?

Am Anfang habe ich regelmässig mit ihm gesprochen. Ivan hat ein immenses Wissen über das Geschäft. Das wollte ich während meiner Eingewöhnungszeit nutzen. Aber jetzt, nach sechs Monaten, spreche ich nur noch selten mit ihm. Ivan geniesst seinen Ruhestand und beschäftigt sich mit vielen anderen Dingen. Er steht mir aber zur Verfügung, sollte ich Fragen zum Unternehmen haben.

Glencore überflügelt die anderen Bergbaukonzerne – im Einklang mit gestiegenen Kohlepreisen

Veränderung des Aktienkurses (Beginn: 12. 24. 2020), in %

Glencore Anglo American Rio Tinto BHP



1 Gary Nagle wird Konzernchef

QUELLE: BLOOMBERG

NZZ / gho



Gary Nagle will, dass seine Leute statt einer Krawatte stets einen klaren moralischen Kompass mit sich tragen. M. JURI / LUZZERNEZSTIFTUNG

Am ersten Investorentag unter Ihrer Führung hatten Sie Gelegenheit, Ihre Strategie darzulegen. Zusammengefasst könnte man sagen: alles wie gehabt statt eines radikalen Wandels. Während der Präsentation sank der Aktienkurs um 4 bis 5%. Wie reagieren Sie darauf?

Das Unternehmen sieht gut da. Wandel um des Wandels willen machen wir nicht. Es gibt Schwerpunkte, bei denen wir mehr ins Detail gehen wollen. Das benötigt noch Zeit. Glencore ist langfristig ausgerichtet. Was der Kurs an einem einzigen Tag macht, ist aus meiner Sicht weniger relevant.

Im Vorfeld musste sich Glencore von einem aktivistischen Aktionär die Kritik anhören, dass das Festhalten am Kohlegeschäft moralisch inakzeptabel und finanziell makelbehaftet sei. Was sagen Sie dazu?

Es ist breit akzeptiert, dass Kohle bei der Umstellung des globalen Energiesystems noch benötigt wird. Vor allem Entwicklungs- und Schwellenländer sind für die Stromproduktion weiterhin von Kohle abhängig. Wir sind aber der festen Überzeugung, dass Kohle über die Zeit aus dem Energiemix verschwinden wird.

Der norwegische Staatsfonds Norges will wegen der Kohle nicht mehr in Glencore investieren.

Norges hat eine einfache Regel. Der Fonds kauft keine Aktien von einem Unternehmen, das mehr als 20 Mio. t Kohle produziert. Da fallen wir durch.

Derzeit geht die finanzielle Rechnung auf. Glencore profitiert von hohen Kohlepreisen. In Asien und Europa sind die Energiepreise in die Höhe geschossen, auch weil es einen Mangel an fossilen Brennstoffen und erneuerbarer Energie gab. Sind die starken Schwankungen derzeit nur vorübergehend, oder sind sie vielmehr ein strukturelles Problem beim Übergang zu einem neuen Energiesystem?

Es dürfte ein strukturelles Problem der Energiewende sein. Der Weg zu einer CO₂-freien Energiewelt ist steinig. Die Technologien im Bereich der erneuerbaren Energien verbessern sich aber kontinuierlich, so dass auch ihr Gesamtbeitrag zum Energiemix und zur Grundlastversorgung steigen wird.

Glencore handelt auch noch mit Erdöl und verflüssigtem Erdgas. Fossile Brennstoffe werden noch für einige Jahre eine wichtige Säule des Geschäfts sein.

Umgekehrt: Sie werden eine immer weniger wichtige Säule werden, weil wir unser Kohlegeschäft herunterfahren. Durchschnittlich macht Kohle ungefähr 10% unseres Gewinns aus. Es wird Jahre geben, in denen dieser Anteil höher ist – wenn die Preise, wie jetzt, deutlich höher sind. Wichtig ist, dass wir die Erträge aus dem Kohlegeschäft weiterhin in die Rohstoffe der Zukunft investieren, wie Kupfer, Kobalt und Nickel. Da sind wir bereits ein bedeutender Produzent. Diese Rohstoffe sind das Rückgrat der Dekarbonisierung.

Der Kohleverkauf macht aber in bestimmten Jahren immer noch ein Drittel des Betriebsgewinns aus. Der Erdölhandel war in der vergangenen Zeit sehr profitabel. Wenn Sie die grünen Metalle betonen: Ist das nicht Greenwashing? Man stülpt sich einfach ein grünes Mäntelchen um?

Das ist kein Greenwashing. Wir rechtefertigen nicht einen Ausbau des Kohlegeschäfts. Vielmehr sind wir das einzige bedeutende Bergbauunternehmen, das konkrete kurz-, mittel- und langfristige Reduktionsziele für seine Emissionen hat. Zudem akzeptieren wir, dass die Kohle, die von unseren Kunden verbrannt wird, ebenfalls in unseren Verantwortungsbereich fällt. Wir erzählen kein Märchen. Wir setzen auch nicht auf Technologien, die erst noch entwickelt werden müssen.

Eine andere Möglichkeit wäre es, das Kohlegeschäft in einem eigenen Unternehmen abzuspalten oder es ganz zu verkaufen.

Wir glauben, dass dies für die Welt kontraproduktiv wäre. Ein neues Unternehmen wäre ganz klar ein Kohleunternehmen mit dem Ziel, sein Kohlegeschäft auszubauen. Hinsichtlich der Emissionen wäre nichts gewonnen. Wir reduzieren den Emissions-Fussabdruck von Glencore und der Welt, indem wir die Kohleproduktion auslaufen lassen. Eine überwältigende Mehrheit von 94% der Aktionäre unterstützt unsere Klimastrategie. Selbstverständlich werden wir uns weiterhin mit unseren Aktionären austauschen und auf ihr Feedback hören.

Glencore hat vor kurzem in Kolumbien eine Kohlemine völlig übernommen. Ist das kein Widerspruch?

Wir haben bereits einen Drittel dieser Mine gehalten. Unsere Joint-Venture-Partner Anglo American und BHP wollten ihre Anteile verkaufen. Es gab einige Interessenten, die die Lebensdauer der Mine verlängern und die Produktion erhöhen wollten. Auch als Minderheitsaktionärin hätte dies unsere Klimaverpflichtungen gefährdet. Am verantwortungsvollsten war es deshalb, die Anteile selbst zu kaufen – mit der Verpflichtung, die Mine ausschliesslich bis zum Auslaufen der Lizenz im Jahr 2034 zu betreiben, statt ihre Lebensdauer zu verlängern. Damit stärken wir unsere Klimaverpflichtungen.

Wird dann nicht einfach mehr produziert?

Die Bergbaubranche neigt dazu, in Zyklen zu investieren und zu viel zu produzieren. Es ist aber nicht mehr so wie vor zehn Jahren. Die Branche hat die Lehren aus der Vergangenheit gezogen und konzentriert sich mehr auf den Wert als auf Volumina. Neue Projekte sind rar, und es kann länger dauern, bis die ent-

sprechenden Bewilligungen erteilt werden. Deshalb wird erwartet, dass das Angebot stabil bleibt, während die Nachfrage weiterhin stark bleibt.

Ist das auch ein Grund, warum die Kupferproduktion von Glencore bis 2024 nicht steigen wird?

Wir haben einige Kupferprojekte, die relativ schnell gestartet werden können, weil keine neue Mine oder Infrastruktur gebaut werden muss. Wir fangen damit aber erst an, wenn wir sicher sind, dass die Nachfrage dafür da ist. Glencore möchte nicht die Firma sein, die zu viel produziert.

Glencore ist unterbewertet und hat ein attraktives Portfolio. Ist das Unternehmen ein Übernahmeekandidat?

Wir haben ein einzigartiges Geschäftsmodell und sind bei den Rohstoffen der Zukunft stark involviert. Es gibt deshalb keinen Grund dafür, dass wir in dieser Situation kein Übernahmeekandidat sind. Die Aktionäre würden aber sicher einen höheren Preis als den heutigen verlangen.

Sie sagten, Sie seien offen für Übernahmen. Sie gingen es aber vorsichtig an. Für uns sind vor allem Kupfer, Kobalt, Nickel und Zink interessant. Diese Metalle verstehen wir, und sie werden für die Dekarbonisierung benötigt. Derzeit sind viele Anlagen hoch bewertet, und wir möchten sicherstellen, dass wir nicht zum falschen Zeitpunkt im Preiszyklus kaufen.

Die Bedeutung von Recycling nimmt zu. Erhöht sich dadurch der Kapitalbedarf für diese Sparte?

Derzeit nicht. Auch in diesem Bereich müssen Investitionen Nachhaltigkeits- und Rentabilitätskriterien erfüllen. Aber Recycling ist sicherlich richtig. Die Ressourcen in der Erde sind endlich. Deshalb wird die Wiederverwertung ein wichtiger Punkt in der gesamten Dekarbonisierung sein. Wir sind bereits heute ein bedeutender Recycler von Kupfer- und Elektroschrott sowie von Batterien.

Glencore ist also schon ein grosser «urban miner». Genau. Das sind wir. Diese Beschreibung gefällt mir.

In den 1970er Jahren wurde die Internationale Energieagentur als Gegengewicht der Konsumentenländer zur Opec gegründet. Der Internationale Währungsfonds schlug eine ähnliche Organisation für Metalle vor. Wird das Rohstoffgeschäft wegen der Energiewende noch politischer?

Rohstoffversorgung ist geopolitisch wichtig. Die USA und China haben eigene Strategien, sich Rohstoffe zu sichern. Durch die Politisierung kann sich die Instabilität der Rohstoffmärkte erhöhen, was zu Preisschwankungen führt. Wir fördern und vermarkten Rohstoffe. Durch diese Kombination stehen wir in jeder Situation gut da.

Glencore verfügt über mehr als 150 Minen, Aufbereitungsanlagen, Lager und andere Produktionsstätten. Glencore hat bereits einige Vermögenswerte verkauft, weitere Verkäufe werden geprüft. Berücksichtigen Sie auch Reputationsrisiken, wenn Sie Anlagen veräussern? Wir haben angekündigt, dass wir unser operatives Portfolio überprüfen und straffen wollen. Es gibt viele Überlegungen, die da eine Rolle spielen. Dazu gehören Nachhaltigkeitsrisiken. Es gibt einige Anlagen und Betriebe, die nur wenig zum Geschäft beitragen, aber vom Managementteam viel Zeit in Anspruch nehmen.

Ist Glencore auch komplexer als die anderen grossen Bergbauunternehmen, weil das Unternehmen auch noch ein grosser Händler ist?

Wir sind nicht komplex. Die Rohölager, Transportinfrastruktur, Schiffe oder Terminals, die wir für den Rohstoffhandel benötigen, sind für sich gesehen nicht komplex, es sind natürliche Erweiterungen unseres Geschäfts, um unseren Kunden umfassende Dienstleistungen anbieten zu können.

Die Ursprünge von Glencore liegen im Handel. Das Unternehmen hat sich aber mehr zu einem Bergbauunternehmen ge-

der Sicherheit unserer Mitarbeitenden. Wir müssen ethisch arbeiten. Wir müssen unsere Auswirkungen auf die Umwelt mindern. Und wir müssen uns um die Gemeinden kümmern, in denen wir tätig sind. Wir müssen verantwortungsvolle Steuerzahler sein. Wir sind unseren Kunden verpflichtet, und auch die gesamten Lieferketten müssen sauber sein. Verantwortung zeigt sich darin, wie man Tag für Tag arbeitet.

Warum konnte Glencore zu einem der wichtigsten Aushängeschilder der Befürworter der Konzernverantwortungsinitiative werden?

Wie jedes Unternehmen haben wir im Laufe der Jahre Fehler gemacht. Wir waren nicht transparent genug. Wir haben nicht ausreichend erklärt, wie wir Werte schaffen und Herausforderungen angehen. Rohstoffe sind wichtig für die Gesellschaft. Jeder hat ein Smartphone, aber die wenigsten wissen, woher die Metalle kommen, die man dafür braucht. Wir wollen uns weiterhin mit dieser Wahrnehmung auseinandersetzen und zeigen, wie ernst wir unsere Verantwortung nehmen.

Seit 2018 gibt es Untersuchungen gegen Glencore wegen Korruptionsvorwürfen in mehreren Ländern. Was ändern Sie, damit solche möglichen Fälle nicht mehr zustande kommen?

Wir anerkennen, dass es bestimmte Verhaltensweisen gab, die inakzeptabel sind. Wir verfügen über ein sehr robustes Compliance-Programm, meiner Ansicht nach der Goldstandard in diesem Bereich. In den vergangenen Monaten haben wir unseren überarbeiteten Verhaltenskodex eingeführt. Wir haben einen Whistleblower-Prozess und verzichten mit wenigen Ausnahmen auf Mittelsmänner. Diejenigen, die wir einsetzen, müssen sich einer strengen Prüfung unterziehen und werden sorgfältig überwacht. Ich möchte sicherstellen, dass Vorfälle, wie man sie in der Vergangenheit in den Medien lesen konnte, nicht mehr vorkommen.

Es wurde schon oft gesagt, dass es Vorfälle in der Vergangenheit gewesen seien. Sie sind der neue Konzernchef, sind aber seit 20 Jahren auch Teil der Vergangenheit. Wie glaubwürdig ist der Wandel? Glencore hat sich dazu verpflichtet, in allen Aspekten des Geschäfts ethisch und verantwortungsvoll zu handeln. Dafür stehe ich.

Würden Sie wegen des Verhaltenskodexes Geschäfte in bestimmten «schwierigen» Ländern ausschliessen? Wenn wir der Überzeugung sind, dass wir dort nicht verantwortungsvoll und ethisch arbeiten können, dann ja.

Ist das schon passiert?

Ja, wir haben Geschäftstransaktionen abgelehnt, weil sie unsere Sorgfaltsprüfung nicht bestanden haben. Wir machen auch keine Geschäfte mit Ländern, die mit Sanktionen belegt sind.

Was hat Sie vor 20 Jahren dazu bewogen, bei Glencore zu arbeiten? Und was würden Sie einer jungen Person sagen, warum sie bei Glencore anfangen solle?

Für mich ist und bleibt es das spannendste Unternehmen mit einer absolut einzigartigen Kultur. Klar arbeiten, den Job geniessen, Werte schaffen. Das hat sich nicht geändert. Klar gab es auch Herausforderungen, in dieser Hinsicht hat sich aber viel verändert. Wir lehnen uns nicht zurück und sitzen still. Wir fördern Rohstoffe, wir handeln mit ihnen, wir recyceln. Wir stehen an vorderster Front bei der Dekarbonisierung und bei der Bereitstellung von Rohstoffen, welche das Rückgrat des täglichen Lebens bilden. Diese spezielle Kombination ist genau das, was meiner Meinung nach die besten Leute anziehen sollte.

Muss sich Glencore aber mehr als früher erklären?

Es ist klar, dass die Arbeit bei einem Technologieunternehmen sehr attraktiv wirkt. Für ein Unternehmen in einem «alten» Wirtschaftszweig kann es schwieriger sein, Leute anzuziehen. Wenn sie aber einmal reinschnuppern und verstehen, welche Rolle Glencore im täglichen Leben spielt, und sie unsere Kultur kennenlernen, dann sieht es wieder anders aus.

Die digitale Welt ist auf Fronarbeit gebaut

Freiwillige tüfteln in ihrer Freizeit an tragenden Säulen

RUTH FULTNER

Dafür, dass Gary Gregory die vergangenen Tage durcharbeiten musste, obwohl er eigentlich Ferien hat, ist er erstaunlich gut gelaunt. Der Entwickler ist einer der Hauptverantwortlichen für Log4j, die jüngste gravierende Sicherheitslücke gefunden wurde. «Oooh, Shit» habe er gedacht, als ihn die Warmmeldung erreicht habe, sagt Gregory. Es sei ihm gleich klar gewesen, dass ihm und seiner Handvoll Mitsreiter einige schlaflose Nächte bevorstanden.

Im Internet lebt derweil eine ältere Vignette wieder auf: Sie zeigt eine abenteuerliche Konstruktion aus Blöcken, die an der Basis auf einer zerbrechlichen Säule ruht. Die Konstruktion stellt «die ganze moderne Digitalinfrastruktur» dar, die schmale Säule «ein Projekt, das irgendwer in Nebraska seit 2003 ohne Dank pflegt».

Gary Gregory lebt zwar in Florida und unterhält die Komponente Log4j «erst» seit neun Jahren. Abgesehen von diesen Details passt das Bild perfekt zur jetzigen Situation. Denn das kostenlose Stück Software, von Freiwilligen entwickelt und betreut, steckt in Anwendungen von der iCloud bis zum Tesla.

Die Sicherheitslücke ist eine der schlimmstmöglichen. Sie öffnet Hackern Tür und Tor. Wenn man aber einen positiven Aspekt an der Sache finden mag, dann ist es der, dass endlich stärker ins öffentliche Bewusstsein dringt, zu welcher grossen Teilen die digitale Infrastruktur von unbezahlter, ungesehener Arbeit abhängt. In einer Umfrage des Vereins CH-Open unter Firmen und Behörden mit mindestens einem IT-Verantwortlichen gaben 97% an, Open-Source-Software (OSS) zu nutzen; etwa die Hälfte sogar in mehr als 15 Anwendungsbereichen.

Open Source steckt in allem

Open Source wird in allen möglichen Bereichen angewendet: Programmiersprachen wie Java und Python, Web-Server- und Datenbank-Programme, Desktop-Anwendungen wie Firefox und Libre Office sind nur einige wenige Beispiele. Solche Software steckt also auf allen Ebenen in Computersystemen.

Open Source nennt man Software, deren Quellcode öffentlich zugänglich ist. Die Urheber räumen mit einer Lizenz den Nutzern das Recht ein, die Software und den Quellcode für jeden Zweck zu verwenden, sie dürfen ihn auch verbreiten oder für sich anpassen. Idealerweise entsteht ein Austausch, der die Software insgesamt immer besser macht.

Häufig wird der Code nicht einfach auf irgendwelchen Websites veröffentlicht, sondern unter dem Dach von Stiftungen, die Regeln und Prozesse haben, welche die Qualität der Software garantieren sollen. Genug Geld, um all die Freiwilligenarbeit zu bezahlen, haben die Stiftungen nicht.

Gary Gregory arbeitet im Durchschnitt etwa zehn Stunden pro Woche an Log4j. Er sagt: «Mit einem Vollzeitjob und drei Kindern ist es nicht einfach.» Er ist aus Leidenschaft und Spass an der Sache. Im Vergleich zum Beruf kann er sich kreativer ausleben. Statt der Vorstellungen der Business-Kunden stehen seine eigenen Ideen im Mittelpunkt, das mag er.

Gregory hat Glück. Denn sein Arbeitgeber unterstützt seinen Einsatz und erlaubt ihm, gelegentlich während der Arbeitszeit an seinem Open-Source-Projekt zu arbeiten. «Meiner Firma ist klar, dass sie von Open Source profitiert und es nur fair ist, auch einmal etwas zurückzugeben.»

Das ist eher die Ausnahme. In der bereits zitierten Befragung unter Schweizer Anwendern geben weniger als ein Viertel der Organisationen an, dass Angestellte während der Arbeitszeit zu Open-Source-Entwicklungen beitragen dürfen. Auch Spenden an die Frei-

wiligen oder an Organisationen hinter dem Code sind recht selten. Der Sicherheitsingenieur Christian Folini kennt die Situation aus erster Hand. Der Schweizer arbeitet mindestens 500 Stunden pro Jahr an «seinem» Open-Source-Projekt. Er ist einer von zwei Leitern des «Modsecurity Core Rule Set» der auf Sicherheit spezialisierten Open-Source-Stiftung Owasp. Das «Modsecurity Core Rule Set» ist ein Set von schwer lesbaren Regeln, die bösartige Angriffe erkennen und abwehren sollen. So ein Regelset ist Teil der Infrastruktur von sicherheitssensiblen Anwendungen, etwa beim Online-Banking oder im Cloud-Bereich. Microsoft, Google, AWS, Yahoo, Cloudflare: Alle integrieren und verteilen Folinis Regelset. Von den Genannten unterstützt aber nur Google das Projekt mit Spenden.

Unlautere Konkurrenz

Folini stört sich daran, dass kommerziellen «Zwischenhändlern» zum Teil jedes Bewusstsein für den Open-Source-Gedanken fehlt. Das illustriert der folgende Fall: Eine der Firmen, deren Geschäftsmodell mit auf seinem Open-Source-Projekt basiert, ist die Schweizer Firma United Security Provider, die seit 2019 der Swisscom gehört. Sie hat im Frühling auf Youtube ein Video veröffentlicht. Ein Mann mit Anzug und dicker Brille erklärt darin die Vorteile der eigenen Lösung im direkten Vergleich mit der Open-Source-Software.

Unter anderem preist er ein Feature als exklusiven Vorteil der kommerziellen Software an, das schon seit Jahren zen-

Manche Nutzerfirmen tragen zu Open Source Software bei

Anteil der befragten Organisationen, die Open Source fördern, nach Methode



QUELLE: OPEN SOURCE STUDIE SCHWEIZ 2021 NZZ / N&A

traler Teil des «Modsecurity Core Rule Set» ist. Vielleicht eine Unachtsamkeit der Kommunikationsabteilung. Doch auch nachdem Folini die Firma vor einigen Monaten darauf aufmerksam gemacht hatte, dass er ein Problem habe mit der Aussage, blieb das Video online, seine Anfragen wurden nicht mehr beantwortet. Erst nach einer Anfrage der NZZ im Rahmen dieser Recherche nahm die Firma das Video vom Netz und entschuldigte sich bei Folini.

Auch Matthias Stürmer, Forscher im Bereich digitale Nachhaltigkeit an der Berner Fachhochschule und Präsident des Vereins CH-Open sieht die Anwendern in der Pflicht, selbst stärker zu Open-Source-Software beizutragen, indem sie den Code selbst prüfen und Rückmeldungen geben oder die Organisationen und Privatpersonen dahinter finanziell unterstützen. Die Unterstützung von Open Source sei aber auch eine öffentliche Aufgabe, sagt er.

Das ist eher die Ausnahme. In der bereits zitierten Befragung unter Schweizer Anwendern geben weniger als ein Viertel der Organisationen an, dass Angestellte während der Arbeitszeit zu Open-Source-Entwicklungen beitragen dürfen. Auch Spenden an die Frei-